

Zeitschrift: Schweizer Soldat + MFD : unabhängige Monatszeitschrift für Armee und Kader mit MFD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 71 (1996)

Heft: 12

Artikel: 1000 Jahre Österreich : die Habsburger und die Eidgenossenschaft

Autor: Schnelle, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-716788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1000 Jahre Österreich – Die Habsburger und die Eidgenossenschaft

Von Albert Schnelle, Zürich

Denk ich an Österreich – den meisten Schweizern fällt dann wohl zuerst das Geschichtsbild des Lehrers aus der Schule ein, jenes von den habsburgischen Vögten, die, Raubrittern ähnlich, die Waldstätte heimsuchten und ausplünderten, und deren Joch es endlich und für alle Zeit abzuschütteln galt, woraufhin der Burgenbruch folgte und die Gründung des ewigen Bundes auf der Rütliwiese zu Beginn des August 1291. Nun denn – so war es nicht; im Gegenteil, die Machthaber in den alten Orten, letztlich also einige wenige Familien, trachteten nach einem möglichst guten Einvernehmen mit ihren habsburgischen Schutzherren.

Die Eidgenossen waren stets bemüht zu betonen, dass sie das Reich und seine Repräsentanten anerkannten, in der Tat belegen dies noch heute die vielen von der Reichskrone überhöhten Doppeladler in mancher schweizerischen Stadt. Wenn Habsburg-Österreich allmählich zum Feindbild aufgebauscht wurde, hatte dies in erster Linie innenpolitische Gründe, ging es doch darum, dem höchst komplexen und stets gefährdeten Gefüge des Bündnisses der Waldstätte und ihrer Nachbarn einen minimalen Zusammenhalt zu geben.

Um es vorweg zu nehmen: Die österreichischen Herzöge hatten, besonders nach dem Sieg Rudolfs I. über König Ottokar von Böhmen auf dem Marchfeld bei Wien im Jahre 1273, kein besonderes Interesse mehr an ihren Besitztümern in den sogenannten «Vorlanden», also zwischen den Alpen und dem Rhein; sie konzentrierten sich nun vielmehr auf den eigentlichen österreichischen Raum. Nur selten hielt sich im 14. und 15. Jahrhundert ein österreichischer Herzog in der Eidgenossenschaft auf, was auch zur Folge hatte, dass die österreichischen Schutzherren bald nicht mehr in der Lage waren, ihren Auftrag als Ordnungs- und Schutzmacht durchzuführen. Das hatte zur Folge, dass die Eidgenossen gezwungen waren, die Sicherheit ihres Lebensraumes in die eigene Hand zu nehmen; tatsächlich steht im Bundesbrief von 1291 kein Wort davon geschrieben, sich gegen irgendwelche fremden Herren aufzulehnen, geschweige denn einen Volksaufstand anzuzetteln.

In der Tat wurde mit dem Dokument, das 1315 eine Ergänzung erfuhr, die Machtstellung der lokalen Familien manifestiert. Im Klartext wurden damit die Herrschaftsverhältnisse und die damit verbundenen Schutz- und Schirmverpflichtungen ebenso wie die Unfreiheiten der Untertanen noch schriftlich festgelegt.

Im 14. Jahrhundert allerdings verschwanden diese feudalen Herrschaftsrechte. Die Bundesbriefe versuchten letztlich wahrscheinlich eher, diesen Zerfallsprozess aufzuhalten oder doch wenigstens zu verzögern.

Wie vollzog sich denn nun dieser Strukturwandel, der immerhin im Verlauf weniger Jahrzehnte ein Gesellschafts- und Wirtschaftssystem hinwegfegte, das einige hundert Jahre Bestand haben konnte. Auf der



Die Habsburg von Süden.

einen Seite waren die Adels Herrschaften nicht mehr in der Lage, einen standesgemässen Lebenswandel zu bezahlen. Die Folge war die Auflösung ihrer Güter durch Verkauf, was sich die Eidgenossen, worauf weiter unten noch eingegangen wird, sofort zunutze machten. Beschleunigt wurde dieser Prozess durch die fehlende Schirmherrschaft der Habsburger, welche sich ja mehr denn je auf ihre neuen Besitztümer im Osten konzentrierten. Auf der anderen Seite fand ein einschneidender Wandel in der Landwirtschaft statt. Die Bauern wechselten um auf Grossviehhaltung zuungunsten des Ackerbaus. Der damit verbundene Mehrbedarf an Heu als Winterfutter liess den Anteil am Ackerbau immer mehr schwinden, was natürlich eine Verringerung der Naturalzinsen, der sogenannten Zehnten, an die Grundherren zur Folge hatte, welche dadurch in die bereits genannte finanzielle Klemme gerieten. Weil diese nicht in der Lage waren, ihre Ansprüche notfalls mit Waffengewalt durchzusetzen, waren der Strukturwandel und die Neuverteilung der Macht ein unaufhaltsamer Prozess.

Wenn heute noch die Bundesbriefe als Auftakt zu den «Befreiungskriegen» verstanden werden sollen, dann muss auch die Frage gestellt werden, wie der Begriff Freiheit damals überhaupt verstanden wurde. Freiheit bedeutete alles andere als den Idealzustand, den jedes Individuum anstreben soll. Im Gegenteil, wer frei war, lebte ausserhalb schützender Mauern und entzog sich der Gemeinschaft. In der Tat war die Freiheit und somit im Komparativ die Vogelfreiheit, also die Freigabe zum Abschuss, eine Verurteilung eines einzelnen aufgrund eines kriminalistischen Vergehens. Tatsächlich dürfte damals kaum jemand auf den Schutz der Gemeinschaft verzichtet haben, nur um frei zu sein. Auch hier wurde später die Geschichte derart frisiert, dass noch heute mit Begriffen wie Freiheit und Unabhängigkeit allerlei Dummenverkauf oder, vielleicht passender, Bauernfängerei betrieben werden kann.

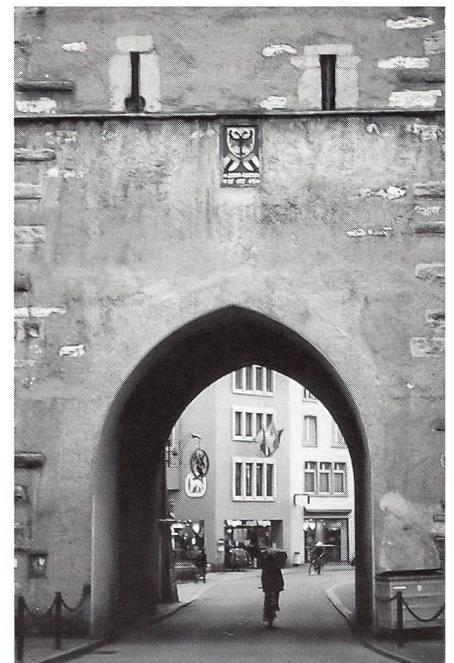
Konfliktpotential baute sich auch auf österreichischer Seite auf, weil die Habsburger unter dem Druck ihrer Schutzbefohlenen standen, die den eidgenössischen Provokationen,

wie dem Angriff der Schwyzer auf Zug im Jahre 1352 meist wehrlos ausgesetzt waren. Das eidgenössische Bündnis anerkannte, wie schon erwähnt, die habsburgischen Herrschaftsansprüche eindeutig, befand sich aber in der kniffligen Lage, zwischen pro- und antihabsburgischen Parteien, wie den Zürchern und Rapperswilern, einen Konsens finden zu müssen.

Indem man Habsburg-Österreich zum Feindbild konstruierte, lenkte man von internen Problemen unter den Ständeorten ab. Nach aussen sollte Einigkeit gegen alles Fremde demonstriert werden. Erst mit dem Beginn der Burgunderkriege gegen Herzog Karl den Kühnen kam es zum Ausgleich mit dem «Erbfeind». Plötzlich sollte das Volk in den Habsburgern treue Alliierte erkennen.

Österreicher ohne Interesse

Mit dem Sieg über König Ottokar von Böhmen sah sich das Haus Habsburg vor gewaltige Herausforderungen gestellt, die es mit sich brachten, dass die nur sehr heterogen zusammengesetzten und über die gesamten Vorlande verteilten herrschaftlichen Besitztümer, denen zudem eine Residenz, also ein ständiger Aufenthaltsort des Herrschers fehlte, mehr und mehr vernachlässigt und dem Expansionsdrang der Eidgenossen überlassen blieben. Es war also nicht so, dass gewaltige Ritterheere in die Innerschweiz ziehen mussten, um ein paar Bauern zu mässigen. Im Gegenteil, die Bildung eines eidgenössischen Bündnissystems hatte für die habsburgischen Herzöge den Vorteil, dass sie die in den Bundesbriefen verankerten Verpflichtungen, den Landfrieden zu wahren, an die Schweizer delegieren konnten. Dafür sprach auch, dass die Herzöge den kriegerischen Aktivitäten der



Stadttor in Baden mit Doppeladler.

Eidgenossen, so etwa beim Angriff der Schwyzer auf Zug 1352, bei der Invasion der Gugler 1375 oder beim Einfall der Eidgenossen im Sundgau nie intervenierten; man darf annehmen, dass die Habsburger das verhältnismässig arme Land schlicht abgeschrieben hatten. Die Eidgenossenschaft lag ausserhalb europäischer Interessenzonen, weil sich für keinen Fürstenhof der Aufwand lohnte, das karge Land am Vierwaldstättersee in das eigene Machtgefüge einzubauen. Das dadurch entstandene Machtvakuum schuf also eine gute Ausgangslage für die Bildung der Eidgenossenschaft, die sich nun einigermaßen ruhig entwickeln konnte, was insofern dringend notwendig war, als dass hier plötzlich Teile der Bevölkerung, in der Tat ein paar wenige Familien, jene Aufgaben wahrnehmen mussten, welche in der Regel den Fürstenhöfen zugeordnet waren. Den Nabel Europas, mit dem Gotthard als Zentrum einer Hauptverkehrsachse, bildeten die Waldstätte also schon damals nicht.

Was die angebliche Gewalt habsburgischer Vögte in der Innerschweiz betrifft, muss bemerkt werden, dass die eigentlichen Störenfriede eher bei den Schweizern zu suchen sind, waren sie es doch, die mit ihren ständigen Raubzügen gegen die Nachbarn, gegen die Klöster und nicht zuletzt gegen die habsburgischen Besitzungen ausgesprochen aggressiv auftraten. Abgesehen davon ist nicht erwiesen, dass die Habsburger eigens für die Innerschweiz überhaupt einen Vogt abstellten, erst recht nicht gleich mehrere, was insofern plausibel ist, als dass jemand, der einen Landstrich sich selbst überlässt, diesem nicht noch eine umfangreiche Verwaltung zuteil werden lässt.

Zwar schlugen nahezu sämtliche militärischen Aktionen der Österreicher gegen die Schweizer fehl, so dass den Herzögen nichts



Die Burg von E mit den übriggebliebenen Fundamenten des Ost-Turms und des «Kernbaus».

anderes als eine politische Lösung des Konflikts übrigblieb, welche die Ansprüche der Habsburger de jure aufrecht erhielt, sie de facto aber bei den Eidgenossen verblieben. Das war für die Habsburger schon insofern wichtig, als dass es die Glaubwürdigkeit bei den Reichsfürsten unter allen Umständen zu wahren galt.

Als einziges wirklich wirksames Druckmittel gegen die Schweizer verfügten die Habsburger über das Handelsembargo. Die Sperre von lebenswichtigen Gütern wie Salz, Getreide und Wein traf vor allem die Glarner und die Innerschweizer spürbar. Zudem führten die Differenzen zwischen der eidgenössischen Obrigkeit und den einzelnen Kriegsverbänden, die sich nicht unbedingt an die Verträge der beiden Regierungen gebunden fühlten, zur Schwächung der alten Orte.

Die Eidgenossen expandieren

Nicht zuletzt deshalb fehlte den Schweizern ein koordiniertes taktisches oder gar operatives Vorgehen bei ihren militärischen Aktionen, weil die einzelnen Kriegersippen einen Feldzug eher zur persönlichen Bereicherung denn zur politischen Klärung einer Sachlage missbrauchten. Erst die im 14. und 15. Jahrhundert von den Städten Zürich, Bern und Luzern betriebene aggressive Territorialpolitik liess das eidgenössische Bündnissystem allmählich zu einem geschlossenen Länderblock anwachsen. Zug und Glarus wurden im 14. Jahrhundert integriert, während die Berner den oberen Aareraum gewannen, die Luzerner ihr nördliches Vorland und die Zürcher die territoriale Verbindung zur Innerschweiz herstellen konnten. In einer endlich eidgenössisch koordinierten Unternehmung wurden 1415 der Aargau und 1460/99 der Thurgau den Habsburgern entrissen. Dieser Expansionsdruck der eidgenössischen Städte richtete sich vor allem gegen das habsburgische Herrschaftsgebiet, dessen Untertanen sich allerdings unter der Schirmgewalt der Fürsten durchaus wohl fühlten. Bei ihrer Ausdehnung gingen die Schweizer meist so vor, dass sie Herrschaftsrechte von habsburgischen Lehensadligen, die in finanziellen Schwierigkeiten steckten, kauf- oder pfandweise erwarben.

Nicht, indem sie die Burgen stürmten und

brachen, sondern durch den Abschluss von Burgrechtsverträgen mit dem von Habsburg abhängigen Landadel und mit der Aufnahme von österreichischen Untertanen unter die eigene Schirmherrschaft hüllten die alten Orte allmählich die habsburgischen Rechte aus. Als sich Herzog Leopold gegen diese Machenschaften wehrte, erlitt er 1386 die Niederlage in der Schlacht von Sempach.

Auch wenn die Eidgenossen den Habsburgern an militärischer Schlagkraft überlegen waren, war ihre wirtschaftliche Basis doch derart dünn, dass die Abhängigkeit von den Österreichern blieb. Auf diese Weise konnte auch das Haus Habsburg immer das Gesicht wahren, indem es bei Waffenstillstandsverträgen zwar den jeweiligen Gebietsverlust akzeptierte, jedoch de jure nach wie vor Herrschaftsansprüche stellen konnte. Allerdings muss auch gesagt werden, dass mit Ausnahme des Verlustes des Aargaus 1415 mit der Habsburg und den Klöstern Muri und Königfelden, an welchen das Haus persönlich hing, die Gebietsabtrennungen keinen besonders schmerzhaften Prozess darstellten. Wie gesagt, die Habsburger konzentrierten sich zu dem Zeitpunkt schon voll auf den Osten.

Entgegen der Legende vom «Nationalfeind» bestanden durchaus handfeste Interessen zwischen den Habsburgern und den Schweizern; allein die eidgenössische Abhängigkeit von Lebensmitteln machte die Orte gefügig und beweglich. So beteiligten sie sich an überregionalen Landfriedenbündnissen ebenso wie an Münzkonventionen, also den damaligen Währungsunionen. Noch 1387, mitten im Sempacher Krieg, traten die Eidgenossen der mitteleuropäischen Münzkonvention bei, welche unter dem Vorsitz von Herzog Albrecht von Österreich in Basel unterzeichnet wurde. Desgleichen marschierten beide in militärischen Bündnissen gemeinsam gegen einen Feind, wie in den Burgunderkriegen gegen Herzog Karl den Kühnen; deren militärischen Teil allerdings bestritten die Schweizer ohne die Österreicher. Zudem gingen sie bei dem Feldzug leer aus, was dafür spricht, dass man einmal mehr nicht willens oder imstande war, Interessen, welche zweifelsohne bestanden, gemeinsam zu formulieren und nach aussen hin anzumelden und vor allem auch durchzusetzen. Im späten 15. Jahrhundert waren die Habsburger an der Anwerbung schweizerischer Söldner interessiert, und bis ins frühe 15. Jahrhundert war es keineswegs verboten, sowohl den Habsburgern Treue zu schwören, als auch gleichzeitig um Aufnahme unter den eidgenössischen Schutzschirm zu bitten. Auch wenn hier ganz massiv am Geschichtsbild und am Mythos Schweiz gerüttelt wird, so darf doch nicht vergessen werden, dass dieser Mythos förderlich war, als es darum ging, nach 1848, mit der Gründung des Bundesstaates, der Schweiz jenes Selbstverständnis zu geben, das mithalf, eine Willensnation zu schaffen, der es gelang, vier Sprachregionen im Zentrum Europas friedlich zu vereinen. ■



Grabmal Rudolfs von Habsburg im Dom von Speyer.